

Im warmen Nest.

Roman von E. von Winterfeld-Barnow.

(6. Fortsetzung.)

„Dahum, ich's aber gewiß nicht!“
Das weiß ich, Fräulein Alara. Sie taten es nicht deshalb; aber es ist gut so und kann Ihnen nur nützen. Und wie geht es Fräulein Gilsse? Haben Sie gute Nachrichten?
„Ich weiß nicht, ob sie gut sind. Es klingt ja alles sehr schön, was sie schreibt von ihren Stunden, von ihrem Professor und von den Konzerten, die sie hört. Und doch geht ein Zug von Unbefriedigtheit durch ihre Briefe, der mich etwas beunruhigt. Vielleicht irrt ich mich aber nur, und sie ist wirklich voll befriedigt von ihrem Leben.“

„Ja, und unser Fräulein hier, der Benjamin der Familie?“
Gertrud stand auf, machte einen feierlich-ernsten Knix und sang nach der Melodie des Markthörers aus „Martha“: „Ich kann lachen, ich kann weinen, ich kann braten, schlachten und dann essen, essen auch dazu!“
Justizrat Salburg lachte und ging auf den Scherz ein.
„Das ist schon etwas! Was kann die Dorn noch mehr? Der Mensch lebt nicht vom Essen allein.“
Gertrud knixte wieder.
„Ich kann striden, ich kann stiden, ich kann Schreibmaschine tippen, tippen immer zu.“
„Na, dann werde ich mir wohl die Nagel mieten müssen, die soviel kosten.“ Eine Schreibmaschinen-Mantel kann ich gerade noch in meinem Bureau gebrauchen. Und wenn sie mir außerdem noch mein Mittagessen kocht, was will ich armer Junggeselle denn noch mehr?“

Rund fiel Gertrud aus der Rolle.
„Ach, Onkel Salburg, das soll ein Wort sein! Ich komme zu dir und führe dir die Wirklichkeit, und keine alle Johanne, die dich toller unter dem Pantoffel hat, als eine Ehefrau es könnte, die graute ich dann hinaus. Du sollst mal sehen, wie fein das wird!“

„Na, na, mein liebes Trudelschen, das wäre am Ende für einen so alten Knaben wie ich es bin, doch sehr unbequem. Meine alte Johanne hat mich allerdings ziemlich im Kommando; aber dafür habe ich's auch gut bei ihr. Und so ein Irrewitz im Hause möchte für mich doch ein wenig angreifend sein. Alle Leute müssen ihre Ruhe haben.“

„Ach, Herr Justizrat, meine Trudelschlinge geht gar nicht fort von mir. Wie, Gertrud?“
Alara zog die Schwester zu sich heran.
„Nein, nie!“ sagte sie voll Inbrunst. „Ich bleibe immer bei dir, Alara!“
„Bis der Reiz kommt,“ neckte der Justizrat.
Gertrud schüttelte sehr energisch den Kopf; aber er lachte nur herzlich.

„Also dann nicht! Aber wir sprechen uns wieder. Doch für heute ist's genug des Plauderns. Ich muß fort. Es war nett, daß ich mal wieder von Ihnen allen hörte. Noch eins: wann kommt Ihr Bruder Eberhard?“
„Ich denke zum Frühjahr. Hoffentlich hat er dann etwas länger Zeit, hierzubleiben.“

„Ist doch ein interessanter Beruf, Marinearzt zu sein. Was sehen die alles, und wie weit kommen sie heraus? Ist überhaupt ein famoser Mensch, der Eberhard, und „Mutter Alaras“ Liebling — was ich Ihnen auch gar nicht verbiete. Nun aber wirklich Schluss, sonst werden Sie noch ungeduldig über den alten Schwäger. Adieu, Trudelschen! Also vorläufig behalte ich meine Johanne noch. Adieu, Fräulein Alara! Habe mich gefreut, daß alles so nett vorangeht. Nur immer so weiter, und die Ohren steif halten!“

Der Wagen ist vor dem Tür. Herr Justizrat, ich habe anspannen lassen. Es ist glatt heute abend; da wollte ich Sie nicht gehen lassen. Und nun noch diesen Dank für Ihre Gilsse!“
Der Justizrat schüttelte den Kopf. „Den Wagen anspannen lassen? Das war doch nicht nötig! Ja, ja, ich sage: immer Hausmutterchen, die Alara, na, wenn er schon mal da ist, dann also auch hinein und schönsten Dank. Gute Nacht!“

Er fuhr mit beiden Armen in seinen grauen Pelz und stampfte hinaus, wo forden der alte Joseph mit seinen beiden hiden Braunen vorgefahren war.
Als Alara abends beim Einschlafen die Gufe der Treidelpferde auf der Straße vorbeigehen hörte, die als Abblutung an den Kanal geführt wurden, ahmete sie erleichtert auf. Sie dachte an das Gefühl, das sie gehabt hatte, als sie vor Monaten auf der Veranda lehnte und sich mit diesen armen Tieren verglichen hatte. Jetzt wollte sie, ihre Ruh war schon leichter geworden.
Und sie würde es erreichen, daß

es keine Last mehr war, sondern eine freudig erfüllte Pflicht. Das wollte sie jetzt.
Gilsse lebte in einem tiefen Sessel in ihrer Berliner Wohnung und ließ die Tonwelle über sich dahinfließen, die Hubert Herold dem Klavier entlockte.
Es war nicht das erste Mal, daß er bei Gilsse spielte. Als sie sich damals so einsam gefühlt hatte, war er zuerst gekommen, und seitdem hatten sie oft zusammen musiziert. Gilsse fühlte sich so alt dem 19-jährigen Jüngling gegenüber. Sie fühlte durch die sieben Jahre, die sie mehr zählte, fast mütterlich für ihn, und so behandelte sie ihn auch.
Aber es kam, wie es fast immer kommt: gerade die reizende Frau für junge Männer die größte Anziehungskraft, gerade die widmen sie am heftigsten die ungestüme Verehrung und Begeisterung ihrer jungen Herzen.
Es ist das alte Spiel, das sich so oft wiederholt. Erst der ganz reife, gefestigte Mann sucht wieder die Jugend, lebt das Knospentat kindliche Wesen.
Ohne daß Gilsse es wollte und wollte, hatte sich Herold lebenslanglich in sie verliebt. Mit der ganzen Blut seines heißen Polenblutes. Alle seine Poesien, seine musikalischen Phantasien waren ein Hymnus auf ihre Schönheit, ihre Anmut, ihre Stimme und ihr Wesen.
Ganz arglos näherte sie diese Leidenschaft, indem sie ihn küßte lieb, wie lieb ihr seine Gesellschaft war, wie gern sie seiner Musik lauschte, wie wohl sie ihm war, wenn er bei seiner, wie sie glaubte, freundschaftlichen Verehrung wurde.
Und er sang:
Ich will dir's nimmer sagen,
Wie lieb ich dich so hab!
Im Herzen will ich's tragen,
Will stumm sein wie das Grab.
Kein Lieb soll dir's geküßten,
Stol stehen um mein Glück,
Du selber sollst es sehen,
Du selbst in meinem Blick.
Und kannst du es nicht lesen,
Was dort so zärtlich spricht,
So ist's ein Traum gewesen,
Dem Träumer jürne nicht.“

Auch sie hatte das Lied gern. Daß er dessen Worte ganz persönlich an sie richtete, das ahnte sie nicht. Dann hatte er ihr vorgelesen Baumbachs „Glatorog“, Wildenbruchs „Herzlieb“ und noch manches andere Lied. Sie selbst sang selten an solchen Abenden. Sie mußte sich immer noch etwas schämen.
Heute war auch Angela Mahler bei Gilsse. Die beiden Mädchen waren doch nach und nach in ein warmes und oberflächliches Freundschaftsverhältnis gekommen. Die Musik war ein zu festes Band, das sie zusammenknüpfte. Allerdings entfehlte sich Gilsse innerlich immer noch ab und zu über die freie Berlinerin. Heute war von der Größe der Damenfüße die Rede gewesen. Man hatte behauptet, Sport und Spiel habe den Fuß des modernen Mädchens vergrößert. Da schlug Angela unheimlich und lachend ihre Beine übereinander, hob das Kleid, streckte den Fuß vor und hielt ihn Herold hin.
„Habe ich nicht einen hübschen, kleinen Fuß? Und ich rabele und robele auch. Ergo: das vergrößert nicht die Füße!“
Ruhig ließ sie ihr Kleid wieder heruntergleiten.
Sie hatte wirklich ein reizendes Fräulein, klein und wohlgeformt wie ein Kinderfuß, dazu war er tabellos beschützt, und darüber blühten durchbrochene Strümpfe. Allerdings war sie ja auch im ganzen ziemlich klein. Und doch berührte es Gilsse's Gefühl empfindlich. Wie konnte man so etwas tun? Wie war es möglich? Und das war ein behütetes, sorgfältig erzogenes Geheimratskind.
Sie kam sich dagegen so schwerfällig vor, so alt und fast prude.
Sie hatten noch Duelle und Letzette gefungen, und dann war der Diener gekommen, hatte Angela abgeholt, und sie hatte gesagt, sie müsse gleich mit, darin sei Papa unerbittlich.
„Gott sei Dank, daß wir allein sind — endlich!“
Herold redete die Gilsse.
„Aber was denn nicht net? Wir haben doch so hübsch gefungen. Ich hatte meine Freude daran.“
Gilsse sah ganz betäubt aus.
„Und ich, ich habe Höhenqualen ausgehalten; dafür müssen Sie mich entschuldigen. Sie müssen mit noch ein Lied singen, eins für mich ganz allein.“
Seine braunen Augen sahen sie lebend an.
Gilsse ärgerte.
„Eigentlich lang ich schon zu viel.“
Er stellte ihr mit ditzender Gedärde die Noten auf das Klavier. Einen Moment lachte sie in dem Heft, dann sagt sie halblaut: „Du holde Kunst!“
„Nein!“
„Einen „Waltzer“?“
„Nein, nichts Neues — etwas Leises, Zünftiges.“
Da schlug sie einen Akkord an und legte ein zu dem weichen, einfachen Valtzer von Lorenz. Und mußte da von mir weichen, mein herge-

liebter Knab', soll alles dich begleiten, was ich von Freuden hab.“
Wie innig die sonst so große, mächtige Stimme das kleine Valtzer sang! Leise, wie ein Hauch, verflang das: „Auf Wiederkehr!“
Herold hatte ganz still gestanden. Auch jetzt sagte er noch kein Wort. Gilsse erhob sich, schloß das Klavier und beugte sich über die Noten, um sie zu ordnen und fortzusetzen. Sie trug ein schwarzes Kleid, das oben den Hals ein wenig frei ließ. Von dem tiefen Schwarz hob sich ihr schneeweißer Nacken blendend weiß ab. Darüber saß das goldblonde Haar an und lag in einem schweren Knoten am Hinterkopf.
Da war wie im Sprung Herold hinter sie getreten. Heiß brannte sein Mund auf dieser Stelle des weißen Nackens. Sie fühlte fast die Berührung seiner Zähne.
Im ersten Augenblick stand Gilsse willenlos, wie gebannt. Sie sprach kein Wort, und auch Herold verbarzte, nachdem er aus seiner leidenschaftlichen Aufwallung zu sich kam, stumm, wie erschrocken über sich selbst. Und ebenso erschrocken starrten ihn jetzt Gilsse's Augen an.
Sie kam sich wie entweiht vor.
Das hatte er ihr angetan, das hatte er gewagt?
Sie schlug die Hände vor die Augen, und heiße Tränen rannen ihr die Wangen herab.
Dieser Anblick machte Herold ganz weich. Ganz zernüchert. Wiltend hob er die Hände.
„Gilsse, Fräulein Gilsse, verzeihen Sie mir — ich liebe Sie doch so wahrhaftig! Ich bin trant, wenn ich Sie nicht sehe, und nur glücklich in Ihrer Nähe. Da tun's über mich — ich weiß nicht, wie, Gilsse!“ —
Sie war auf einen Sessel gesunken und blickte nicht auf.
Da warf er sich auf die Knie neben ihr nieder.
In Gilsse aber klangen die Worte wider aus dem Duet der Elfe mit Lohengrin, das sie heute mit Hubert Herold gesungen hatte: „Nun ist all unser Glück dahin!“
Und leise flüsterle sie jetzt die Strophe vor sich hin. Ja, es war vorbei mit all den schönen Abenden, vorbei mit all der reinen Freude, die ihr der Verehrer mit dem begabten, jungen Freunde gegeben hatte, vorbei mit der musikalischen Anregung, die ihr sein großes Talent gegeben hatte.
Aber er fuhr auf: „D nicht, nicht! Sagen Sie das nicht! Soll ich jetzt von Ihnen verbannt werden? Das ist schlimmer als der Tod. Ich will ja so ruhig sein, so verständig wie nie, will ich Sie wieder erschrecken! Nur verbieten Sie mir nicht, wiederzukommen.“
„Sie müssen mir trauen! Ich will ja alles versprechen.“
Immer noch saftungslos, schüttelte Gilsse den Kopf.
„Ich bin doch so alt gegen Sie. Nie, nie bin ich auf den Gedanken gekommen. Jetzt müssen Sie gehen.“
„Ja, ich will gehen; aber ich komme wieder. Sie werden es vergessen. Sie werden mir nicht für immer zürnen. Darf ich darauf hoffen? Darf ich Ihre Verzeihung mitschmen?“
Er sah so beweglich, er war wieder ganz der Knabe, als den sie ihn noch manchmal angesehen hatte, und wenn auch noch zögernd, so reichte sie ihm doch jetzt die Hand.
Als er aber diese Hand dann mit heißen Klüßen bedeckte, stand sie ruck auf und sagte kurz: „Gehen Sie!“
Wie im Frost schauerte Gilsse plötzlich zusammen. Da ermannte sie sich, drehte das Gas aus, nahm ein feuchtes brennendes Licht vom Klavier und schritt langsam in ihr Schlafzimmer.

Mehrere Tage kam Herold nicht zum Klavierunterricht, und als er dann wieder erschien, war es Angela, die in ihrer üblichen Harmlosigkeit den Verkehr zwischen ihm und Gilsse in ruhiger Bahnen lenkte. Zuerst wollte es ja auch ihr scheinen, als sei da etwas vorgefallen, als sei Herold fast schon gegen Gilsse und Gilsse zurückhaltender als sonst. Doch sie zerbrach sich nicht den Kopf darüber. Wenn sie sich gezont hätten, so würden sie sich schon wieder vertragen.
Und wirklich war Angelas Gegenwart die beste Ablenkung für beide. So kam es, daß sie nach und nach wieder lernten, freundlich und unbefangenen miteinander zu verkehren. Herold dünkte es, als sei er aus einem Rausch erwacht. Dieser Rausch hatte ihn glücklich und selig gemacht; aber das Erwachen war sehr bitter gewesen, als er sich seiner Leidenschaft schämen mußte.
Jetzt lernte er überwinden. Er verzeigte Gilsse noch ebenso wie früher; aber er sah sie und sich selbst mit anderen Augen an. Und wenn er sich seiner 19 Jahre erinnerte, dann fühlte er auch, daß sie recht gehabt hatte, wenn sie sagte: „Ich bin ja viel zu alt für Sie.“
So verbrach die Zeit.
Herold sah wieder in Gilsse's Zimmer am Klavier. Er begleitete ihren Gesang. Das eigene Studium

der großen Gesangsstimmen hatte er aufgegeben. Sein Talent wies ihn mehr auf die Dirigentenlaufbahn, und er studierte eifrig Kontrapunkt und vervollkommnete sein Klavier- und Geigenpiel. Und als er nach einem halben Jahre nach einer kleinen mitteldeutschen Residenz ging, um dort als zweiter Kapellmeister seine musikalische Laufbahn zu beginnen, da schieden sie als eheliche Freunde.
Frühling war's. Im Garten blühten die zwei großen Magnolienbäume. Ihre schönen, weißrosa Blüten standen wie durchsichtige Becher von feinstem Glas gegen das Sonnenlicht. Am Hause stand die Gilsse ihre erste blaue Blüte ins Licht, und auf den Wiesen blühten Anemonen und Sumpfpflanzen in reichlicher Fülle. Die Röhre sahen alle wie neu aus. Man hatte sie zum Frühjahr frisch gestrichen und geteert.
Jetzt kamen auch große Dampfer durch den Kanal; sie wühlten das Wasser auf, daß es gegen das Ufer donnerte. Und das Wehr brauste und schäumte, als müsse es zeigen, wie froh es sei, daß es sich im Sonnengelb spiegeln konnte. Abends wenn die Sonne unterging, badeten sich die rosa Wäldchen im Wasser, und wenn einer der großen Röhre langsam durch die rosa Flut zog, dann war es, als dränge sich harte Arbeit in ein lockendes Paradies.
Die Familie Braachmann lebte jetzt fast nur auf der Veranda. Es war zu schön dort, und wenn sich da alle versammelt hatten, dann strahlte Alaras freundliches Gesicht in Freude und Befriedigung. Eberhard war hier und Henning und ihr Neffe Bruno Bergholz. Das hatte sogar Eva gelobt, herüberzukommen, und während sie im Schaukelstuhl auf der Veranda lag, spielte Elfe mit dem verrückten Emil auf dem Hofe.
Eberhard, der Schiffszug, sah sich mit glücklichen Augen im Kreise um.

„Donnerwetter, Alara, das ahnt ihr alle nicht, was es heißt, dabei zu sein! Geheiß, unser Beruf ist schön, ist interessant; aber wie mancher Abend wird einem endlos lang, wenn man so auf stillem Meere dahinfährt. Wie oft kommt einem dann ein Stückchen Heimweh ins Herz, wenn man wochenlang nichts sieht als Himmel und Wasser. Aber wenn man dann wieder so dabei ist, dabei im alten, trauten Nest, dann blüht man auch die Freude und das Behagen am deutschen Heim viel intensiver. Und du hast's beglücklich, Alara!“
„Das muß wahr sein, Onkel!“ bestätigte der Neffe Bruno Bergholz. „Bei Tante Alara ist's famos. Mutterchen ist manchmal ordentlich eifersüchtig, daß ich jetzt alle Ferien hier verbringe; aber das kann sie mir doch kaum verbieten. Hier habe ich Freiheit und Landleben, trotz der nahen Stadt, und Tante Alara ist famos! Sie läßt einem jede Freiheit und hält uns doch alle am Bändchen — man merkt's nur nicht.“
Alara lachte: „Kinder, macht's nicht zu arg mit dem Loben. Dann werde ich ja beschämt.“
„Ja, Tantechen, das tut nichts, du kannst noch so nett rot werden wie ein junges Mädchen!“
„Schlingel, bin ich denn das nicht? Bin ich doch auch ein junges Mädchen! Oder nicht? Meinst du, ich sei schon eine alte Schachtel? Wenn ich das nun übernehme wollte.“
Einen Moment war der langaufgeschossene, 16-jährige Junge verlegen gewesen. Jetzt aber sah er Alara in die freundlichen lachenden Augen und küßte ihr abtötend die Hand.
Sie entzog sie ihm.
„Dummer Junge, meinst du im Ernst, ich sei dir böse? Was dir ich denn anders als eine alte Jungfer! Ich schäme mich auch dessen gar nicht.“
„Unser allerbestes Hausmutterchen bist du,“ sagte Gertrud aus der ganz im Dämmer liegenden Ecke heraus, wo sie wie ein Kästchen auf dem Rodrosso hockte.
Eva stand mit einem Rud auf. Die Verehrerung Alaras war wahrhaftig nicht mehr zu ertragen. Run, sie würde ihr keinen Wehrauch streuen — im Leben nicht!
Rutz und in höherer Ungeduld sagte sie: „Ich muß jetzt gehen! Wie ist es denn, Eberhard, wirst du, wenn du dich hier so wohl fühlst, überhaupt den Weg nach Alarahütte hinaus finden?“
Eberhard sprang auf.
„Aber, verehrte Schwägerin, ich werde selbstverständlich nicht verfehlen, dir meinen Besuch zu machen.“
„Wirst du so gut sein und Elfe rufen lassen, Alara?“
Da löste die Kinderstimme vom Garten her: „Ach, Nutti, ich muß doch noch hier! Wir spielen doch zu schön! Wir spielen „Antublen“.“
„Was spielt ihr?“
„Begraben! Wir haben ein totes Bäckchen gefunden und das in eine so schöne Schachtel, eine Seifenschachtel, weicht du, getan. Und nun grabt Emil und singt immer: „Rutz in-tubli werden, in-tubli werden!““
„Entsetzlich!“ Indigniert wandte sich Eva ab. Dieser gräßliche Emil! Alara, wenn du immer Elfe gestattest, mit dem Menschen zu spielen, werde ich dir das Kind nie wieder beschreiben können.“

„Aber, Eva, warum denn nicht?“ Alara sah ganz erschrocken aus. „Emil tut unserem Esstisch nie im Leben etwas so Leide. Dazu hat er sie viel zu lieb.“
„Einerlei, der Kerl ist mir unheimlich! Elfe, komm!“
„Ach, Nutti!“
„Ohne Widerrede — du kommst sofort!“
Als Mutter und Kind gegangen waren, sagte Henning, der bisher, ohne ein Wort zu sprechen, im Schaukelstuhl gelegen und eine Zigarette nach der anderen geraucht hatte: „Unsere schöne Schwägerin sollte vorlässiger sein. Emil ist allerdings absolut unschädlich. Er kann aber ebenso energisch hassen wie lieben, und wenn sie immer in Hörweite in diesem verdächtigen Ton von dem „Kerl“ redet, so könnte er ihr doch mal Schabernack spielen.“
„Wie lebhaft du mit einem Male wirst, Henning!“ wunderte sich Eberhard. „Vorhin hast du dich nicht mit einem Wort an der Unterhaltung beteiligt.“
„Nein,“ erwiderte der Bruder. „Eva und ich sind nicht besonders innige Freunde, und manch anderer von euch scheint auch nicht besonders in hoher Gunst bei ihr zu stehen, wie auch Evas plötzliches Weggehen wohl zur Genüge bewiesen hat. Ich werde aber mein Versprechen nachholen und jetzt zu eurer Unterhaltung das Meinige beizutragen. Ich habe nämlich einen Brief von Gilsse, der euch wohl alle interessieren wird.“
„Ach ja, lies vor, Henning! Soll ich Licht besorgen?“
„Ja, Trudelschen, bring die Lampe; dann ist's erst recht gemüthlich.“
Alara, die Eva hinausbegleitet hatte, kam zurück, eine Bowle mit blickendem Wairant in den Händen. Sie wurde jubelnd begrüßt.
„Ah, die erste vom Jahr! Wer spricht den Maitagen?“
„Immer der Jüngste!“ sagte Eberhard.
„Also ich!“ lachte Bruno. „Gut, gibt mir einen Augenblick Bedenkzeit, dann werde ich meinen Verpflichtungen nachkommen.“
Eberhard strich Alara, die neben dem Tisch stand und die Gläser darauf ordnete, zärtlich über die Hand.
„Was soll die Wolle auf deiner Stirn, Schwesterlein? Du wirst dir doch nicht durch Evas Fortgehen nicht die Laune verderben lassen! Sieh, wir alle fühlen uns jetzt freier, wo sie fort ist. Ich kann mir nicht helfen, ich meine immer, Wilhelm wäre auch ein ganz anderer, wenn er eine andere Frau hätte. Er ist heute noch viel lustiger und ungezügelter, wenn er ohne Eva hier ist. So, und nun liest uns zuerst Henning Gilsse's Brief vor, und dann spricht Bruno seinen Maitagen. Doch horch, ist das nicht Jensens Auto? Ob er bei den Leuten zu tun hat?“
„Ja, die alte Struden ist krank.“
Mit einem großen Schmunzeln flog Hennings Schaukelstuhl zurück.
„Halt, den hole ich! Jenßen muß mitrinnen. Er ist ein famoser Kerl. Maitabowle wird er schon nicht verschmähen!“
Es war das erste Mal, daß Doktor Jenßen wieder freundschaftlich im Braachmann'schen Familienkreise weilte, seit Gilsse's schroffe Abweisung ihn von dieser Schwelle vertrieben hatte. Nur in ärztlichen Angelegenheiten ihrer Leute hatte ihn Alara manchmal gesprochen. Gertrud hatte ihn aber seit jener Zeit noch nicht wieder gesehen. Jetzt froh sie, wenn möglich, noch tiefer in ihre Ecke.
Doktor Jenßen war im ersten Augenblick auch ein wenig befangen. Henning hatte ihn mitgeschleppt. Er hatte gar nicht anders können, als mit dem jungen Mann mitzugehen. Aber nun sah er hier, die Gläser waren gefüllt, die Lampe erleuchtet, nur einen Teil der behaglichen Tischrunde. Nachhatter und Motten schwärmten um die stille Flamme. Von unten rauschte das Wehr, und langsam stieg der Mond über der Wiese herauf, und sein Strahl aliherte auf dem jetzt so einsamen Wasser.
„Und nun Gilsse's Brief!“
Doktor Jenßen aucte zusammen; aber dann sagte er sich und dachte: „Vielleicht ist es das Beste, wenn ich lerne, ohne Erregung von ihr sprechen zu hören.“
Und Henning las:
„Lieber Henning!“
Du hast recht, wenn du dich beklagst, daß du so lange keinen Brief von mir bekommen hast. Ich war so sehr von meiner Arbeit in Anspruch genommen, daß ich nicht zum Schreiben kommen konnte. Nun bin ich hier in Berlin mit dem Gesangsstudium fertig. Professor Hansen entläßt mich. Nur kann er mich noch nicht gleich, wie er hoffte, in ein großes Engagement dringen. Ich soll erst einmal den Sommer über auf einer Sommerbühne ein Engagement bekleiden, um praktisch zu lernen. Ich muß noch gewandter und sicherer im Spiel werden, und das lernt ich auch in kleineren Rollen. Wahrscheinlich komme ich nach 2... Dieser Zeitpunkt sehe ich mit etwas Angst entgegen, doch Professor Hansen sagte, es müßte sein. Ich muß mich also dazwischen finden und mir so viel wie möglich Mühe geben, damit die

se Zeit nicht zu lange dauert. Ach, Henning, so rade, wie man glaubt, geht der Flug zur Höhe doch nicht!“
Hier unterbrach der Vorleser und sagte lachend: „Ich hoffe, daß mein Flug zur Höhe rascher geht!“
„Wie meinst du das?“ fragte Bruno.
„Ach, habe mich entschlossen, Luftschiffer zu werden, oder genauer gesagt, Luftschiffe zu bauen. Mich hat der Flug zur Höhe schon immer ebenso gelockt, wie er Gilsse lockte. Wenn wir nur nicht beide mal herunterwurzeln!“
„Aber weiter im Text!“
„Ich habe nun eine Bitte an dich, Henning! Willst und kannst du es nicht bei Alara besprechen, daß sie mir jetzt Riese mitbringt? Sie hatte es mir früher versprochen, doch mag ich nicht recht, ihr oeamüber darauf zurückzukommen. Riese ist ihr eine solche Hilfe im Haushalt, daß ich Alaras Arbeit noch vergrößere, wenn ich ihr die alte, treue Seele fortnehme. In anderer Beziehung wäre es für mich ein großer Segen. Eine Gardebataillon kann ich mir nicht halten. Es wird zu teuer und wäre auch störend und lanawellig, sie immer um sich zu haben. Ganz allein möchte ich auch nicht sein. Riese würde mir Schutz und Hilfe und ein Erinnern an die Heimat. Versuche einmal unauffällig zu erfahren, ob Alara sie entbehren könnte.“
Eberhard lachte laut auf. „Das nennt der Junge „unauffällig“! Vorf uns einfach die ganze Geschichte vor! Na, mein lieber Henning, zum Diplomaten bist du nicht geboren!“
„Ach, was? Ist es denn nicht so das allereinfachste?“
„Selbstverständlich!“ sagte nun Alaras rubiae Stimme. „Und ebenso selbstverständlich ist es, daß ich ihr Riese überlasse. Ich kann sie auch sehr gut entbehren, seit Gertrud mir eine solche Stütze geworden ist. Nicht mehr, Trudelschen, du wirst allein fertig? Wir nehmen uns die kleine Fritze in's Haus und lernen sie an. Die wird mal ganz hübsch werden.“
„Freilich!“ sagte Gertrud. Das Wort klara leise und einflüsternd auf der dunklen Ecke heraus.
„Und was schreibt Gilsse noch?“
„Wahnte sich Alara an Henning.“
„Nicht viel Besonderes! Einiges über Berliner Bekannte und dann ein paar Schluckbetrübungen.“
„Ach, finde nicht, daß der Ton des Briefes sehr freudig klingen!“ meinte Eberhard. „Meine tolle Schwester ist jedenfalls etwas ardemilant, daß sie erst in Hofmüde aufstehen soll. Fern was ist schließlich D. anders? Eine kleine Refexion, nun ja! Aber es ist nicht Berlin und kein Theater von Bedeutung.“
Doktor Jenßen wollte sagen: „Es meht Heimwehstimmung durch den Brief.“ Aber er schwieg. Vielleicht irrte er sich auch. Und es war nur sein eigenes Herz, das so zitterte in dem Mitleid mit Gilsse's Kämpfen und Hoffen!
Henning steckte den Brief in die Brusttasche. Den Schluss hatte er nicht vorlesen. Er lautete: „Grüß alle, alle! Wie gern sähe ich des abends zwischen euch auf der Veranda! Ob Ihr noch Maitabowle trinken werdet? Weist du, Vater, trank sie so gern! Er mußte immer die ersten Kränze haben, die im Frühling unter der breiten Buche im Park wuchsen.“
Jetzt sahen sie hier bei der Maitabowle, und die Schwester fehlte! Eigenlich hatten sie stets zwei Paare ebeildet. Eberhard und Alara, Gilsse und er! Trudelschen war noch da! Die gehörte allen, das Höflichkeit, das Respekt! Und die älteren wieder waren schon aus dem Hause, als er heranwuchs. Ahn überlam eine seltsam träumerische Stimmung. Er bildete an Rauchwäldchen seiner Alarahütte nach, wie sie langsam über die Brüstung hinausragten. Ganz frei war auch sein Gewissen nicht! Er hatte schon wieder Schulden! Aber, die konnten bleiben, bis er mit dem Studium fertig war. Die dufften ihn nicht stören. Nur dumm war's doch, daß er nie auskommen konnte!

(Fortsetzung folgt.)

Wie man spricht.

„Ich wäre gern bereit, sie abzutreten,“ sagte der Ballbesitzer, da meinte er die Schleppe seiner Tänzerin.
„Zum Durchbruch gekommen, sagte der Schlittschuhläufer, da machte er mitten auf dem Eise eine Liebeserklärung.
— Ein Schlauberger. Sie (schmolend): „Ach, geh! Ich bin ganz böse. Wie sind im ersten Jahre verheiratet und Du kommst keinen Abend vor Mitternacht nach Hause! Diese Nacht hat es gar schon 1 Uhr geschlagen und darauf hast Du ebendrin auch noch zu sein. Da laß ich mit unseren Herrn Kochbar, das ist ein Wulfer von einem Ehe-mann, den Du nachahmen solltest!“
Er: „Ich werde mich hüten! Denkt Du denn gar nicht daran, daß das Nachahmen von Wulfern gesetzlich verboten ist und streng bestraft wird!“